

Erdarbeiten

Tijl Nuyts

An extract

Original title Grondwerk
Publisher Atlas Contact, 2025

Translation Dutch into German
Translator Lisa Mensing

© Tijl Nuyts/Lisa Mensing/Atlas Contact/Flanders Literature – this text cannot be copied nor made public by means of (digital) print, copy, internet or in any other way without prior consent from the rights holders.

1

Ich warte auf das Briefing. Ich weiß nicht mehr, wie lange schon. Sie haben die exakte Dauer mit Sicherheit genauestens dokumentiert und in eine erhellende Grafik verpackt, zusammen mit anderen Variablen: Mit meiner Laufgeschwindigkeit, meinem Gewicht, den Geräuschen, die ich erzeuge, wie oft ich mich oberirdisch zeige. Ich frage mich, ob auch du mein Verhalten so sorgfältig überwachst, wenn du mich besuchst.

Mittlerweile fühlt es sich so an, als läge er schon ewig lange zurück. Der Tag, an dem ich mich unter diesem Platz eingenistet habe, unter dem Gras und dem Ziegelgries, zwischen dem Spielplatz und dem Sandkasten, dem Hundeklo und den Glascontainern. Alles war damals so fremd, so anders. Ich stand erschöpft in dem Tunnel, den ich gerade gegraben hatte. Eine letzte Schicht Erde trennte mich von der Oberwelt. Ich war so müde, dass ich keinen Finger mehr krümmen wollte, aber genau dafür hatte ich den ganzen Weg ja auf mich genommen. Also redete ich mir gut zu und grub meine Hände in den Boden. Feuchte Klumpen zwischen meinen Fingern, der Geruch von Pilzen, eine Öffnung, die mit jeder Buddelbewegung weiter und weiter auseinanderklaffte – und da schlug die Außenluft wie eine Faust in meinen Gang und kämpfte sich einen Weg in meine Nase, meine Luftröhre, meine Lungen.

Ich bleibe am liebsten unter der Erde, so wie meine Artgenossen das schon seit Millionen von Jahren tun. Aber ich hatte einen Auftrag. Als ich mich also an den hohen Sauerstoffgehalt gewöhnt hatte, zwang ich mich dazu, meinen Kopf durch das Loch zu stecken, in die Oberwelt.

Das Licht war hier weniger grell als zu Hause, aber dieser Luxus hatte gegen den Tsunami an Informationen, der mich überrollte, keine Chance. Ich ging in Habachtstellung, versuchte, Widerstand zu leisten, zog eine mentale Barriere hoch, die die Reize für mich filtern sollte. Vergeblich. Welle nach Welle an Informationen schlug auf mich ein. Donnernde Motoren, knisternde Elektrizität, Smog, das Gluckern von Millionen Stimmen, alles durcheinander, das Gewicht von Fahrzeugen auf dem Boden und am Himmel, Baumwurzeln, die sich flüsternd durch den Asphalt quälten, in Pfannen zischendes Fleisch, ratternde Räder, ein Regentropfen, der langsam von einem Kastanienblatt rollte, Metall über Kopfsteinpflaster, der durchdringende Geruch von Teer, Blüten und Benzin.

Ich stellte mich breitarmig und -beinig auf den Tunnelboden und hielt mich mit aller Kraft an der Erde fest, mein einziger Halt. Das hier konnte ich unmöglich allein verarbeiten. Ich war dem nicht gewachsen. Noch nicht. Also drehte ich mich um und zog mich im Tunnel zurück. Bevor ich die Oberfläche erkundete, blieb ich besser noch kurz in der mir so vertrauten Dunkelheit.

Die ersten Tage nach meiner Ankunft wurde ich vollständig durch das Graben einer Höhle in Beschlag genommen. Einer sorgfältig versteckten Schwelle, die zur erste Etage aus knapp unter der Oberfläche gelegenen Tunneln führte. Von dort aus einige schräg nach unten verlaufenden Gänge, die in tiefer gelegene Tunnelsysteme mündeten. Dort grub ich unter anderem ein Lager (in dem ich notgedrungen Nahrung von minderwertiger Qualität aufbewahre), vier Toilettenzimmer (auch wenn eins natürlich reichen würde) und einen Konferenzraum (für das nahende Briefing). Am längsten habe ich am Nestzimmer gebaut, das ich mit traditionellem Mauerwerk, einem außergewöhnlich weichen Boden und einer dreifach gesicherten Tür ausgestattet habe. Vor kurzem habe ich sie erneut gesichert, denn da ich jetzt weiß, dass sie mir auf der Spur sind, möchte ich kein Risiko eingehen.

Ja, ich habe meine Höhle ganz allein gegraben. Und bevor du mir jetzt die Leviten liest: Das ist so nicht vorgesehen, das weiß ich. Schon seit Jahrhunderten verlaufen unsere Ausschachtungsarbeiten nach einer sorgfältig koordinierten Choreografie, einem Tanz in der Dunkelheit unserer sich immer weiter ausdehnenden Höhle. Wenn wir auf Nahrungssuche gehen, bilden wir eine lange Kolonne aus Körpern. Der erste Gräber drückt die Erde nach hinten, in Richtung des Arbeiters, der knapp hinter dem Spitzenarbeiter positioniert ist. Auch der zweite befördert die Erde mit einem gut platzierten Tritt nach hinten, der dritte tut es ihm gleich, und so weiter, bis der Ausgang erreicht wurde. Sowas funktioniert allein leider nicht. Aber ich hatte keine Wahl. Also habe ich gegraben. Allein.

Auch heute kostet es mich noch viel Überwindung, mich an die Oberfläche zu begeben. Doch nachdem ich mich wochenlang in meinem Tunnelsystem verschanzt hatte, habe ich es letzten Endes doch geschafft, meine Angst zu bezwingen. Obwohl ich den ständigen Zustrom von Reizen mittlerweile mehr oder weniger unter Kontrolle habe und die meisten Impulse um mich herum deuten kann, fühlt es sich unnatürlich an. Aber es geht nicht anders. Also hieße ich mich jeden Tag aus dem Nestzimmer, laufe durch die Gänge und begeben mich in die Oberwelt. Dort schnüffle ich die frische Luft ein und laufe ein Stück durch das taufeuchte Gras. Meine Tastaare spüren jedes Mal das Vibrieren der vielen vertrauten Schritte. Die Menschen, die eilig über die Wege gehen, Steine, die unter ihren Sohlen knirschen. Die Jüngeren, die sich gegenseitig lachend ins Gebüsch schubsen. Die müden Gruppen, die am Rand des Platzes darauf warten, mitgenommen zu werden.

Der Boden vibriert. Spürst du das? Nein, natürlich nicht, sowas fällt dir kaum auf. Sogar ich habe mich inzwischen daran gewöhnt. Regelmäßig spüre ich, wie der Platz bis in die tiefsten Zimmer meiner Höhle erzittert. Die Wände wackeln beängstigend, Erdklumpen, die ich sorgfältig festgestampft hatte, purzeln herab. Mittlerweile ärgere ich mich nur noch, wenn der Boden mal wieder vibriert.

Als ich das Getöse zum ersten Mal spürte, kurz nach meiner Ankunft, erschreckte sich jede Faser meines Körpers. Ich war gerade dabei, die Wände des Lagerraums zu ebnen, als plötzlich alles um mich herum wackelte. Ich legte mich auf den Boden und schlug die Arme über den Kopf. Das war's dann wohl; hier endete die Mission, noch bevor ich auch nur einen einzigen Schritt des Plans hatte ausführen können. Das Dröhnen wurde immer lauter, kam immer näher – und zog dann genauso schnell wieder davon, wie Wasser, das im Boden versickert. Aber sofort danach rollte ein neues Beben heran, das genauso schnell wie das davor abebbte. Und dann noch eins. Und noch eins. Da auf den ersten Blick keine Gefahr drohte, streckte ich meinen Kopf vorsichtig aus der Höhle. Ich tastete die Luft ab und zwang mich dazu, stehen zu bleiben, als das fünfte Beben in meine Richtung rollte.

Etwas Riesiges kam auf mich zu. Eine Schlange? Mir blieb keine Zeit zum Wegducken. Während die leuchtenden Augen auf mich zuschossen, kam noch so ein Wesen angedonnert – diesmal aus der anderen Richtung. Ich sprang in die Höhle. Mit der Nase am Eingang wartete ich darauf, dass eines der Biester seinen flachen Kopf hereinstecken würde. Ich entblößte mein Gebiss, fest dazu entschlossen, mich mit Zähnen und Klauen zu verteidigen.

Aber die Biester kamen nicht. Auf der Höhe der Höhle, auf beiden Seiten des Platzes, blieben sie stehen. Sie glitten nicht in meine Tunnel. War das ein Hinterhalt? Oder hatten sie schon gegessen

und ruhten sich hier nur aus? Einige Tiere – Menschen, Hunde, Schmeißfliegen – waren so verwegen und näherten sich ihnen. Sie suchten sogar Kontakt! Aber überraschenderweise wurden sie nicht von den hungrigen Mäulern verschluckt. Stattdessen öffneten sich die Flanken der Schlangenartigen an der Seite und füllten sich mit Tieren, die sich gefügig verschlucken ließen, während andere Tiere über denselben Weg ausgespuckt wurden. In was für einer Welt war ich gelandet?

Ein Mensch und sein Junges spazierten völlig intakt aus einem dieser Biester. Munter plappernd stieb eine Gruppe Kinder auf der anderen Seite heraus. Auch sie wirkten unversehrt. Ein Mensch und ein Hund gingen ganz knapp an meinem Höhleneingang vorbei. Der Hund drehte sich um. Meine Höhle war für ihn natürlich eine einzige Duftexplosion; er schnüffelte begeistert die herumschlingenden Geruchsspuren auf und hob den Kopf; die Nase in meine Richtung. Konnte er mich riechen? Ich wich zurück. Der Hund schnüffelte ein paar Meter vom Eingang entfernt am Schotter, aber der Mensch zog an einem Band, das um seinen Hals gebunden war; er jaulte, drehte sich um und zusammen überquerten sie den Platz und verschwanden hinter den Bäumen.

Nach den ersten beiden Schlangenartigen kam noch eine ganze Reihe von ihnen vorbei. Kein einziges Wesen griff mich an. Das hier waren nicht die Sandboas oder Weißlippenschlangen, vor denen ich mich mein Leben lang gefürchtet hatte, sondern unbekannte Biester, die zu festen Zeiten angerollt kamen, die Bewegungen des anderen spiegelten und routiniert Menschengruppen verschluckten und ausspuckten. So lange ich nicht näher kam, ging von ihnen anscheinend keine Gefahr aus. Aus ihrem Mund schoss keine gespaltene Zunge. Keine Zungenspitzen, die Moleküle aus der Luft sondierten und meinen Standort an ihr Gehirn durchgaben. Hatten sie überhaupt ein Bewusstsein? Ich bezweifelte es. Die ständigen Erdbeben auf dem Platz schienen durch Wesen verursacht zu werden, die immer wieder die gleiche Schleifenbewegung machten, unbeirrbar, nahezu sklavisch.

Mittlerweile kenne ich das Dröhnen der Trams nur allzu gut. Angst habe ich schon lange nicht mehr. Jedenfalls nicht vor ihnen. Denn wie du weißt, drohen hier ganz andere Gefahren. Auch jetzt bebt der Boden unter meinen Füßen – und unter deinen. Schnell ein paar Stellen ausbessern. Warte hier. Ich bin gleich wieder da.

10

Unmittelbar nach der Krönung würde sie das Wühlen in ihrem Körper spüren. Ihre Muskeln würden spannen, ihr Blut rasen. Ihre Wirbelsäule würde wachsen, das Becken breiter. Und nach einem plötzlichen Östrogenpeak würden sich auch die Eier in ihrem Bauch rühren. So lange die vorherige Königin auf dem Thron saß, hatten sie sich nicht bewegt, aber jetzt würden sie sich eins nach dem anderen wieder aus den Eierstöcken lösen und die Reise in die Gebärmutter antreten.

Es gebührte der neuen Königin, sich aus der männlichen Bevölkerung der Kolonie ein Harem auszuwählen. Angetrieben durch eine gehörige Portion Testosteron, das zum ersten Mal seit Jahren durch ihre Adern brauste, würden sie sich vor ihre Gemächer drängen: Alle Männer der Kolonie, vom jüngsten Rekruten bis zum ältesten Erzieher. Drei Männer würde sie auswählen. Auch sie würden spüren, wie sich ihre Körper veränderten, wie die so lange unterdrückte Spermaproduktion wieder angekurbelt würde, wie sie heranwachsen zu Dienern der Krone.

Das ist die Seite der Geschichte, die die Forscher deiner Art erzählten. Der Teil, den sie sich vorstellen konnten, den sie durch die Linse ihres beschränkten Vorstellungsvermögens wahrnehmen konnten. Ja, die Königin würde als einzige Frau der Kolonie fruchtbar sein. Ja,

die Männer ihres Harems würden auf unbestimmte Zeit die einzigen Väter der Höhle werden. Der Geruch der Königin würde die Kolonie nicht nur in Aufruhr bringen; sie würde alle anderen Bewohner auch zeitweise in einen präpubertären Zustand versetzen. Ich höre dich schon protestieren, aber nein, das machte uns nichts. In den Höhlen unserer Art befindet sich immer alles im Wandel. Genauso, wie das Tunnelsystem keinen Tag gleich bleibt, so verändern sich auch unsere Rollen ständig. Unsere Gene entfalten sich passend zum Lauf der Dinge. Wie Gras, das im Wind wogt, wie Lehm, der sich fügsam von einer Nacktmullhand kneten lässt. Unsere Form war nicht festgelegt.

Einen wichtigen Punkt schienen eure Wissenschaftler nicht zu verstehen. Das Aufgabenpaket der Königin bestand nicht nur aus dem Gebären von Kindern. Sobald sie den Thron bestiegen hatte, würde sie sich ihrer wichtigsten Aufgabe widmen: Der Repräsentation des Geistes der Höhle. Sie würde sich mit Plänen und Projekten an ihre Untertanen wenden und wir würden sie mit all unseren Fragen, Bitten und Sehnsüchten konsultieren. Wir würden den Konsens zwischen ihr und allen Kolonienossen suchen. Das würde bestimmt nicht immer friedlich ablaufen. Manchmal würden wir einander zu Leibe rücken, ja, in den extremsten Fällen vielleicht sogar ein Ohr abbeißen. Aber nach nächtelangem Umherirren durch in Sackgassen endende Gänge, tastend und ringend im Dunkeln, würden wir einander in einer unerwarteten Krümmung eines entlegenen Tunnels finden, einer zuvor unbekannten Verzweigung, die nach neuen Möglichkeiten roch. Gemeinsam würden wir die Zukunft der Höhle in die gewünschte Form bringen, tagein, tagaus, bis sie den Willen der Bewohner widerspiegelte.

Während dieser lebenslangen Suche würde die Königin unseren Brennpunkt bilden, ein glühendes Prisma, in dem sich die Fluchtlinien unserer Ideenwelten kreuzten, wo unsere Auffassungen und Meinungsunterschiede aufeinander krachen und prasseln würden. Sie würde den Funken verkörpern, jeden Tag aufs Neue, so schlecht und recht wie eben möglich. Und so, wie die Kinder eines Königsglanzstars eines Tages unter den Flügeln ihrer Mutter hervorkommen und ihre Federn im ersten Licht spreizen, so würde letzten Endes auch die Kolonie ihrer Königin entwachsen. Bis zu jenem Tag würde sie der Höhle und ihren Bewohnern dienen.

Aber so weit war es jetzt noch nicht. Zuerst musste die Kolonie entscheiden, wer sie die nächsten Jahre regieren durfte. Eine nach der anderen gaben Kolonienossinnen ihre Kandidatur bekannt. Eine erfahrene Erzieherin meldete sich, genauso wie eine Kundschafterin, mit der ich mich als Kind noch um Milch gestritten hatte. Kurz darauf folgte die Kandidatur einer ambitionierten Architektin, die den Plan verfolgte, die Höhle anders einzuteilen. Auch eine ältere Reinigungskraft – die schon öfter Protestaktionen angeführt hatte und auf große Unterstützung der jüngsten Nahrungssammler rechnen konnte – ließ sich als Kandidatin aufstellen, gefolgt von einem allseits respektierten Büronacktmullweibchen, das meine Mentorin gewesen war, als ich in der Verwaltung angefangen hatte.

Und dann, nur wenige Stunden vor der Deadline, schwirrten die Neuigkeiten durch den Bau. Das Piepen klang so aufgeregt, dass ich es bis in mein Büro hörte. „Die Generalin hat ihre Kandidatur bekanntgegeben!“

„Bist du dir eigentlich darüber im Klaren, was du da tust?“, fragte ich sie, als sie sich während der Kampagne kurz ausruhte. Wir saßen zusammen auf der Schwelle. Eine Gruppe von Zebras zockelte vorbei, müde vom Tag, und in der Ferne hörten wir einen Mennigbrust-Nektarvogel singen.

„Entspann dich. Ich weiß, was ich tue.“

„Wirklich? Wie lange planst du das schon?“

Ich spürte die Stärke ihres Geistes. Sogar die Ameisen, die mit etwas Abstand zum Eingang durch das Gras krabbelten, schienen Respekt vor ihr zu haben. Sie gingen langsamer, wenn sie in unserer Nähe waren, duckten sich auf ihren drei Paar Beinen, berührten den Boden mit ihren schmalen Antennen.

„Die Lage ist ernst“, sagte sie. Sie klang ruhig, aber in ihrer Stimme schwang auch noch etwas anderes mit, etwas Unbeugsames, etwas, das wie ein harter Kristall wuchs. „Ich will Verantwortung tragen.“

Als sie sich erstmal in den Kampf geworfen hatte, wohnte ich allen Debatten bei. Wenn der langgezogene Pfeifton durch die Gänge trieb, schloss ich mich dem Strom an, der sich zirpend zum Nestzimmer begab. Sie konnte gut reden, das fiel mir sofort auf. Mit ihrer sonoren Stimme und ihren humorvollen Randbemerkungen fesselte sie den Saal, sobald sie das Wort ergriff. Sie gab den anderen Kandidatinnen immer passend Kontra – freundlich, aber bestimmt – und hatte kein Problem damit, zuzugeben, dass einige ihrer Vorschläge der Kolonie ebenfalls zugutekommen würden. Doch sie sprach öfter als die anderen Kandidatinnen über die Dürre, die schon so lange anhielt, darüber, wie der Boden zerbröselte, von Savannenbewohnern, die sich erschöpft über die Oberfläche schlepten. Sie vertrat einige ungewöhnliche Ansichten darüber. Nach den Debatten hörte ich, wie meine Koloniegenossen verwirrt über ihre Plädoyers sprachen.

„Worum ging es da am Ende?“

„Das mit der alten Politik? Mit den anderen Formen des Zusammenlebens? Ich habe das nicht so richtig verstanden.“

„Das war merkwürdig.“

„Ja. Aber ich möchte gerne mehr darüber erfahren.“

Ich konnte meine Koloniegenossen verstehen. Was sie sagte, klang teilweise vollkommen schräg. Als hätte sie Geschichten von der Oberwelt mitgebracht, Erzählungen, die nicht in unser Gangsystem gehörten, aber jetzt darin herumkrochen, in jede denkbare Richtung; bis sie sich bis in die tiefsten Tunnel verbreitet, sich dort eingenistet hatten und nicht mehr verschwinden wollten. Denn wie merkwürdig ihre Vorträge auch wirkten, alle hingen an ihren Lippen, auch ich. Wenn sie redete, schilderte sie uns eine Utopie. Wir wussten nicht genau, wohin der Weg führte, aber spürten, dass sie das sehr wohl wusste, und dass sie auch einen Plan hatte, wie sie dort hinkäme, zusammen mit uns.

Einige ihrer Programmpunkte erkannte ich wieder. Es waren Echos der Treffen, bei denen der Führungsstab des Militärs und die Verwaltung die Köpfe zusammengesteckt hatten und sie zum ersten Mal einige ihrer Ideen präsentiert hatte. Die Pläne, über die die alte Königin etwas herausfinden wollte. In der Zwischenzeit schienen sie etwas konkreter geworden zu sein. Ihrer Meinung nach war es an der Zeit, sich zu vereinen. Es wurde Zeit, so sagte sie, für den Widerstand.

Durch ihre Interventionen nahmen die Debatten im Nestzimmer manchmal äußerst überraschende Wendungen. Die anderen Kandidatinnen wurden dazu gezwungen, Stellung zu beziehen und sich gegen ihre Argumentation zu wehren oder sich ihr sogar fast anzuschließen. Sie mussten sich positionieren.

Ist so eine Zusammenarbeit wirklich nötig? Sowas gab es doch noch nie? – Warum sollten wir uns dem Schicksal außerhalb des Baus annehmen? Uns geht es doch gut? – Stimmt. Wir sind perfekt auf das Klima dieser Gegend abgestimmt. Wir sind keine gefährdete Tierart, ganz im Gegenteil. Wir gedeihen hier ganz ausgezeichnet, viel besser als der Homo Sapiens oder alle anderen Arten. – Dass es kaum regnet, kann uns doch egal sein? Lass doch die anderen nach Quellen suchen, wir haben unsere Knollen. – Und dass der Boden härter wird, ist doch auch kein unüberwindbares Problem?

Unsere Graber haben in der letzten Zeit Techniken trainiert, damit ihre Muskeln weniger stark belastet werden. Das scheint ganz ausgezeichnet zu funktionieren. – Warum diese Panik? Diese Situation kann für unsere Art auch eine Chance sein. Denn wenn ganze Teile der Erdoberfläche nach und nach zu Savanne werden, können wir unseren Aktionsradius jährlich um hunderte Quadratkilometer erweitern.

Und da hörte ich wieder ihre Stimme: Ich kann eure Standpunkte verstehen. Aber was, wenn die langen Regenfälle noch länger ausbleiben und die Pflanzen vollständig versengt werden? Was, wenn dadurch die Wurzeln verschwinden und der Boden wie Pulversand auseinanderfällt? Was, wenn die Vorräte schrumpfen und wir unsere Kinder nicht mehr ernähren können? Das ist jetzt noch nicht der Fall, das weiß ich. Aber unsere Spezies denkt voraus.

Ich spürte, wie sich das Bewusstsein einiger Mitstreiterinnen in den Ecken des Nestzimmers regte, eine kleine Kräuselung der Bestätigung, der Zustimmung. Andere Stimmen schlossen sich ihnen vorsichtig an, als Kontrapunkt in der mentalen Melodie der Kolonie, woraufhin wieder Gegenstimmen erklangen.

Aber warum müssen wir unbedingt die Konfrontation mit dem Homo Sapiens riskieren? Mit dieser Spezies haben wir doch kaum Probleme? – Und was ist mit ihrem Reviertrieb? – Okay, ja, sie sind arrogant, und ihre Spaten sind problematisch. Das ist unschön, na klar, aber nicht lebensbedrohlich. – Die Aktionen ihrer Wissenschaftler sind schwerer zu verdauen, finde ich. Was sie mit uns anstellen, ist einfach nur krank. – Ich stimme zu, aber unsere Kolonie war doch noch nie betroffen? – Einige der Kolonien in der Gegend aber schon, vor einiger Zeit. – Das sind tragische Einzelfälle. Aber sonst? Wenige Probleme mit den Menschen, oder? Bei anderen Arten sieht das anders aus, das muss ich zugeben.

Darauf ging sie sofort ein. Sie pflanzte einen Gedanken in unsere Köpfe. Das Bild einer steinharten Fläche. Der rauchige Geruch versengter Sträucher. Und inmitten dessen, die langen Hälse verdreht, die dünnen Arme und Beine geknickt, die trockenen Münder weit offen: sechs tote Giraffen.

Uns kamen immer öfter Geschichten über solche Todesfälle zu Ohren. Tiere, die zusammengebrochen waren. Rinder, Ziegen, mancherorts sogar Elefanten. Und wenn es denen nicht einmal gelingt, Quellen zu finden, dann kann man sich sicher sein, dass der letzte Tropfen Wasser versiegt ist. Wir hatten uns an diese Berichte gewöhnt, aber trotzdem fühlte ich jetzt, dass ein Schauer durch die Kolonie ging. Die Giraffen waren weit weg von hier gestorben, irgendwo in Wajir, aber es wirkte so, als hätten sie ihre letzte Ruhestätte auf dem Stückchen Savanne gefunden, unter der unsere Kolonie ihre Gänge gegraben hatte. Wir konnten das Gewicht ihrer Körper nahezu spüren, nur ein paar lächerliche Meter über unserem Nestzimmer. Als Warnung.

Ein angespanntes Gewimmel, Schwänze, die nicht stillhalten konnten, überall nervöses Zirpen und Fiepen. Andere Stimmen traten im Orchester der Höhle in den Vordergrund.

Die Generalin hat Recht. Das Gleichgewicht wurde gestört. Jetzt leben wir vielleicht noch mit unserer Umgebung in Harmonie, aber auch wir werden letzten Endes die Folgen zu spüren bekommen. – Als selbsterklärter Gutsverwalter des Planeten sollte der Mensch auf jeden Fall ersetzt werden. – Glaubst du etwas, dass wir geeignetere Gutsverwalter sind? – Wir sind in jeder Hinsicht besser gegen diese neuen Umstände gewappnet. Wir sind viele. Unser Geist ist biegsam und stark wie die Savanne selbst. – Komm schon, nenn es einfach beim Namen. Wir sind eine überlegene Spezies.

Was auf die letzte Äußerung folgte, war eine Kakophonie von Gedanken, Gezanke und Gefauche. Ob auch sie sich anderen Arten überlegen fühlte, weiß ich nicht, aber sie war auf jeden Fall davon überzeugt, dass wir eine Aufgabe hatten. Wie man es auch drehte und wendete: Wir waren etwas fitter als deine Spezies. Und wir hatten einen größeren Spielraum als andere, um die Katastrophen, die der Mensch über die Welt gebracht hatte, zu überleben.

Wir mussten Verantwortung tragen. Was das beinhaltete, wusste ich nicht. Sie aber schon. So wirkte es jedenfalls.

21

Die Ausschachtungsarbeiten für die neue Metrolinie hatten schon zuvor für Überraschungen gesorgt. Bei den ersten Bohrungen in der Stalingradallee stellte sich heraus, dass sich das Flussbett unter der Brücke verschoben hatte. Die Untertunnelung einer kolossalen Markthalle musste unterbrochen werden, weil sie sich auf einem sumpfigen Untergrund über Wasser hielt. An einer anderen Stelle auf der Strecke hatte sich ein Wasserbecken zwischen einer Lehmschicht und den Stützmauern des Bahndamms gebildet. Die Arbeiten konnten auf keinen Fall fortgesetzt werden, so lange das Wasser nicht abgepumpt worden war. Wenn du mich mit auf deine Spaziergänge durch die Stadt nimmst, stießen wir ständig auf vollgelaufene Baugruben, brachliegende Grundstücke, in die Millionen Euros geflossen waren. Ladeninhaber, Restaurantbesitzer und Geschäftsführer von Fitnessstudios, deren Gebäude an den aufgerissenen Straßen lagen, begehrten auf. Politiker gingen in den Verteidigungsmodus über.

Die Arbeiten wirken sich äußerst negativ auf unseren Familienbetrieb aus. Wie lange soll das noch so gehen? – Wir haben keine Garantie, die Pläne werden ständig geändert. – Un commerçant travaille toujours dans un environnement. C'est tout un quartier, tout un écosystème, qui est impacté ici. – Wir wissen nicht, wo wir hinziehen sollen. Die Arbeiten wurden schon vor zwei Jahren eingestellt und es gibt immer noch keine Lösung. – J'ai retrouvé un courrier que j'avais envoyé il y a quelques années à la Ville de Bruxelles dans lequel on parlait déjà d'inquiétudes. Tout était prédit. – Es tut uns Leid, aber es gibt keinen Weg zurück. Der Point of no Return für den weiteren Rollout der Strecke wurde erreicht. Vor allem aus finanziellen Gründen. 22 Prozent der vorgesehenen 732 Millionen Euro wurden schon letztes Jahr ausgegeben. – C'est le bordel, vraiment. – Wissen Sie, was das wahre Drama ist? Dass Projektentwickler und Statiker mehr von diesem Projekt profitieren als die Bewohner dieser Stadt! – Dieses Projekt leidet unter einem Tunnelblick. Ihr grabt ohne Geld. Stoppt diese Katastrophe!

Und das war erst der Anfang.

Denn als das Wasser stellenweise abgepumpt worden war, fand man sie – im Boden der ganzen Stadt. Gänge. Unzählige Gänge. Kilometerlange, sich windende Gänge, so groß wie ein dicker Mittelfinger. Gänge, die quer durch Betonplatten gebohrt worden waren, Metallpfeiler durchtrennt hatten. Gänge, die meterdicke Lehmschichten perforiert hatten, wodurch das Grundwasser, das darunter seit Dutzenden von Jahren Druck aufgebaut hatte, freigesetzt worden war und den Boden verschoben hatte. Was ging hier um Gottes Willen vor sich?

Es dauerte nicht lange, bis man diese Gänge mit den Senklöchern in Verbindung brachte, die in der ganzen Stadt aufgetaucht waren, mit den Rissen und Sprüngen in den Autobahntunneln, mit den fallenden Betonklötzen. Zehn Tage lang nahm ein Expertenteam die offengelegten Gänge genauer unter die Lupe. Sie durchstöberten die Tunnel, entnahmen Proben, maßen alles aus. Zum Abschluss organisierten sie mit den Pressesprechern der Bürgermeister, des Ministerpräsidenten und des Polizeichefs eine Pressekonferenz. Blitzlichter, Mikrofone aller Nachrichtensender, Livestreams auf den sozialen Medien. Ja, sie hätten Spuren gefunden. Zahnabdrücke. Kötter. Die Andeutung von Klauen im Lehm.

Die Reaktionen ließen nicht lange auf sich warten. Welches Tier steckte dahinter? Zweifellos irgendein ungezähmtes Wesen, das aus einem fernen Land stammte. Wie groß war es? Die Gänge waren eng, aber vielleicht bildeten sie auch nur die Spitze des Eisbergs.

Wer wusste schon, was sich in den Tiefen verborgen hielt. Handelte es sich um ein allein agierendes Raubtier, oder um ein mordlustiges Rudel?

Panik brach aus. Die Gegend rund um den Bahnhof Zuid, wo die ersten Gänge entdeckt worden waren, wurde nachts sowieso schon von vielen gemieden. Durch die Metroarbeiten war es ein einziges Labyrinth geworden: Ein Wirrwarr aus Umleitungen, abgesperrten Gassen, dunklen Unterführungen entlang der Baugruben und -zäune. Obdachlose suchten dort einen geschützten Schlafplatz, Drogenabhängige hingen dort herum, Gauner schlugen zu. Doch das alles war Nichts im Vergleich zu der Bedrohung, die jetzt spürbar in den Straßen hing. Niemand wagte sich noch allein in diesen Irrgarten. Was, wenn das Biest dort auftauchte, irgendwo zwischen der Umzäunung und den Laufbrettern, und jemandem auflauerte? Was, wenn es jemanden aus dem Viertel, einen Pendler, oder ein Kind – man stelle sich das nur vor! – in die Tiefen seines Tunnelsystems verschleppen würde?

Das konnten sie nicht zulassen. Es musste etwas unternommen werden. Jetzt. Vielleicht konnten sie das Monster überlisten. Denn ein paar Leuten zufolge waren häppchenweise Informationen – aus richtigen und Halbwahrheiten, Fakten und Lügen – in der ganzen Stadt ausgestreut worden, die direkt zu seiner Höhle führten. *Entschlüsselt die Zeichen und findet das Versteck! – Wir müssen es fassen. Wer dem Biest in die Augen schaut, kommt dem Biss zuvor. – Soyez prudents. Il y en a plusieurs. Et ils sont partout. Dans le sous-sol. Dans les tunnels du métro. Dans les puits de construction. – Sie wühlen überall unter unseren Füßen, verfluchte Scheiße. Passt auf, wo ihr hintretet! Merkt ihr nicht, dass sich der Boden bewegt?*

Es war an jenem Abend schon dunkel, als ein weißer Lichtstrahl über die Schwelle meiner Höhle fiel. Ich hörte ein Scharren im Gras und das Knirschen von Fußsohlen auf den Steinchen. Der Schein glitt in den schräg abfallenden Tunnel. Die Taschenlampe deines Handys.

„Versteck dich“, sagtest du. „Sie suchen dich.“

Ich verbarrikadierte sofort den Eingang. Ich tauchte hinab und füllte die Gänge hinter mir mit Soden feuchter Erde. An verschiedenen Stellen legte ich falsche Fährten. Denn sie kamen.

Sie hatten sich an verschiedenen Orten in der Stadt versammelt. Gruppen mit Spaten, die in die Parks zogen, zu den Mittelstreifen großer Alleen, zu Plätzen und Fußgängerzonen. Sie stemmten Gehwegplatten hoch, rissen Wiesen auf, durchwühlten Boden. Ein besonders wütender Mann fuhr mit einem gestohlenen Bulldozer vor und setzte die Schaufel in ein Blumenbeet im Jubelpark.

In den sozialen Medien ging es nur noch um mich. Ständig bekam ich Updates, Push-Benachrichtigungen, die das Fangen der aufgescheuchten Beute in Aussicht stellten. Ich tauchte in eurem Zyklus der Erregung und Abstumpfung als neuer Avatar auf, ein bizarres Biest mit ungeahnten Kräften, mein vorerst unsichtbarer Körper war mit Nachrichten- und Spektakelpotenzial aufgeladen. Meine unterirdische Anwesenheit schickte Stromstöße durch eure Netzwerke. **DAS MUSS MAN GESEHEN HABEN! DARÜBER MUSST DU ALLES LESEN! – WIE HÄLT MAN SICH DAS MONSTER VOM HALS? SCHLIESSEN SIE JETZT ALLE RITZEN UND LÖCHER MIT DIESEN PRAKTISCHEN PRODUKTEN. – 10 DINGE, DIE SIE NOCH NICHT ÜBER DAS LEBENSGEFÄHRLICHE TIER UNTER UNSERER STADT WUSSTEN!**

Wollten sie mich ausbuddeln? Ich traf Vorkehrungen, denn jetzt konnte alles ganz schnell gehen. Es brauchte nur einen Rattenfänger mit effizienter Suchstrategie, und sie hatten mich. Also zog ich mich tiefer in den Boden zurück. Komm nur her, Homo Sapiens. Folg mir in die Gänge. Scheuch mich auf. Grab dich ein. Verirr dich. Verschling mich.

Ganze Menschenhorden gruben sich einen Weg in den Boden, begleitet von dröhnenden Drillbohrern. Die Ordnungshüter waren völlig ratlos: Die verschiedenen Polizeiabteilungen der Hauptstadt Brüssel wurden sich nicht einig, ob – und wenn ja, wie – sie die Menge stoppen sollten. Wer hatte die Befugnis? Weil die Behörden deines Landes schließlich zugeben mussten, dass sie die Kontrolle über ihre Wutbürger vollkommen verloren hatten, beschlossen sie, die Treibjagd einfach zu unterstützen. Viel schneller als sonst einigten sich die zuständigen Führungsebenen darauf, Fördertöpfe für eine groß angelegte Suche bereitzustellen. Alle Mittel mussten zur Verfügung gestellt werden. Die Metro durfte nicht mehr fahren und behelmte Helden zogen in die Tunnel, bewaffnet mit Lampen und Gift. Drohnen mit Infrarotkameras machten thermische Bilder der Straßen. *Reißt den Boden auf! Wir bekämpfen sie so lange, bis kein einziges von ihnen übrig ist. – Öffnet die Löcher, macht die Tunnel breiter und schickt Bluthunde rein. – Räuchert sie aus!*

Man konnte es überall in den Straßen hören: Die Melodie der Masse auf der Suche nach einem Nacktmull. Das Stampfen der Presslufthammer, die Angstschreie, die Verwünschungen. Der Boden murmelte unablässig unter euren Füßen. Das Stimmengewirr aus der Erde schwoll an und überstimmte eure Gedanken. Die Welt zeigte ihr wahres Gesicht, sie war doch nicht der glatte, abgerundete Ort, den ihr euch so sehr wünschtet. Überall wuchsen Risse. Gruben, in denen Dinge verschwinden konnten. Löcher, die euch mit eurem Versagen konfrontierten.

Tja, gewöhnt euch mal besser daran, Homo Sapiens. Nichts ist undurchdringlich, auch ihr nicht. Spürt ihr nicht, wie sie sich auf und unter der Haut bewegen, die euch von der Welt trennen sollte? Die Schimmelsporen, die auf euren Poren Häuser bauen. Die Spinnen, die nachts in eure Nasen krabbeln. Die Rußteilchen in euren Lungen, die Bakterien, die Benzodiazepine und das Mikroplastik, die in genau diesem Moment durch eure gastfreundlichen Blutbahnen rauschen. Ihr seid hier nicht allein.
